

JOACHIM SENG

## Poesie und Leben

Zur Entstehung von Goethes ›Gingo biloba‹-Gedicht

### *Gingo biloba*

Dieses Baum's Blatt, der von Osten  
Meinem Garten anvertraut,  
Giebt geheimen Sinn zu kosten,  
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen?  
Das sich in sich selbst getrennt,  
Sind es zwey? die sich erlesen,  
Daß man sie als eines kennt.

Solche Frage zu erwiedern  
Fand ich wohl den rechten Sinn;  
Fühlst du nicht an meinen Liedern  
Daß ich Eins und doppelt bin?<sup>1</sup>

Die Poesie, um die es in diesem Aufsatz geht, soll gleich am Anfang stehen, denn ich will über die besondere Rolle des ›Gingo biloba‹-Gedichts innerhalb des Buches *Suleika* sprechen, über die enge Verknüpfung von Leben und Poesie in diesem besonderen Text. Goethes Ginkgo-Gedicht ist sicher das populärste Gedicht des ›Divans‹, wozu im 20. Jahrhundert auch einige Merchandising-Artikel wie Servietten, Krawatten, Briefpapier und Gold- und Silberanhänger mit dem Ginkgo-Blatt beigetragen haben.

1 WöD 1, S.78 f.

*Das Ginkgo-Gedicht und der Baum, um den es geht*

Dass es ein Frankfurter Ginkgo-Baum war, der Goethe einst zu diesem Gedicht inspirierte, steht für jeden Frankfurter außer Frage, was weniger mit Lokalpatriotismus, als mit den eindeutigen Quellen und Zeugnissen zu tun hat. Schon Ernst Beutler hat in einem Essay im Frankfurter ›Goethekalender auf das Jahr 1940‹ auf die Entstehungsgeschichte des Ginkgo-Gedichts in Frankfurt am Main hingewiesen.<sup>2</sup> Mit Hinweis auf die Tagebücher Goethes und Boisserées kann Beutler belegen, dass der Ginkgo-Baum, von denen Goethe die Blätter nahm, die er Marianne mit auf die Gerbermühle brachte, in Frankfurt am Main stand. Die Indizien sind eindeutig und die Tatsache, dass man in Heidelberg lange Zeit Anspruch auf den »echten« Ginkgo-Baum erhob, beruht auf einer Fehldeutung der Worte von Emilie Kellner, eine Freundin und Verwandte Marianne von Willemers, die davon berichtet, dass Marianne kurz vor ihrem Tod im Jahr 1860 noch einmal das Heidelberger Schloss besuchte, um von jener Stelle Abschied zu nehmen, wo sie im Oktober 1815 Goethe zum letzten Mal sah. Die Freundin zitiert die alte Marianne mit den Worten: »Dies ist der Baum, von welchem er mir damals ein Blatt brach und schenkte und mir dann das Gedicht machte und zuschickte.«<sup>3</sup> Wir haben keinen Grund Emilie Kellners Bericht in Zweifel zu ziehen, denn wahr ist auch, dass Goethe in Heidelberg im Oktober 1815 mit mindestens zwei Menschen über den Ginkgo-Baum sprach, nämlich mit dem romantischen Mythenforscher und Altphilologen Friedrich Creuzer und mit dem Heidelberger Orientalisten und Professor Heinrich Eberhard Gottlob Paulus. Im Heidelberger Schlossgarten gab es also ebenfalls einen Ginkgo-Baum, und Goethe kam dort wohl mit Marianne und auch mit den beiden Herren erinnernd auf das Ginkgo-Blatt zu sprechen. Zumindest bezieht sie sich darauf in einem Geburtstagsgedicht aus dem Jahr 1824 mit dem Titel ›Das Heidelberger Schloss‹, in dem es heißt: »Dort jenes Baumsblatt, das aus fernem Osten | Dem

- 2 Ernst Beutler, Die Boisserée-Gespräche von 1815 und die Entstehung des Ginkgo-biloba-Gedichtes. Zuerst abgedruckt in: Goethekalender auf das Jahr 1940, S. 114–162; wieder in: Ernst Beutler, Essays um Goethe. Erweiterte Frankfurter Ausgabe hrsg. von Christian Beutler, Frankfurt am Main und Leipzig 1995, S. 389–422.
- 3 Emilie Kellner, Goethe und das Urbild seiner Suleika, Leipzig 1876, S. 48; auch in: WöD 2, S. 1204.

westöstlichen Garten anvertraut, | Gibt mir geheimnisvollen Sinn zu kosten | Woran sich fromm die Liebende erbaut.«<sup>4</sup>

Vorher hatte Goethe aber bereits Ginkgo-Blätter in Frankfurt am Main gefunden. Am 14. September 1815 besuchte Goethe laut dem Tagebuch von Sulpiz Boisserée die Brentanos. Morgens sah er die Kunstsammlungen bei Franz und Antonie Brentano, einer geborenen von Birkenstock, mittags besuchte man Georg Brentano in Rödelheim, wo sich auch ein Ginkgo-Baum befand, der aus dem Jahr 1750 stammen soll. Auf einem Schild wird er jedenfalls noch heute als ältester Ginkgo-Baum Deutschlands bezeichnet. Eine andere These stützt sich darauf, dass Goethe – vielleicht sogar bei einem Spaziergang mit Marianne zum Schaumainkai – ein Ginkgo-Blatt im Garten des Apothekers Peter Saltzwedel fand. Der Besitzer eines riesigen Gartens am Main, dort wo sich heute das Museum für Kunsthandwerk und die Villa Metzler befinden, war seit 1790 Inhaber der Apotheke »Zum Weißen Schwanen« am Römerberg gewesen. Er war ein passionierter Botaniker, und Goethe hatte seine Sammlungen und den Park schon im Oktober 1814 besucht und dort sicher auch den seltenen Ginkgo-Baum gesehen.<sup>5</sup> Das Grundstück unmittelbar vor dem Schaumaintor am Sachsenhäuser Ufer war voller seltener Bäume. Ein Ginkgo-Baum, der um 1790 dort gepflanzt worden war, wurde übrigens, wie das Frankfurter Goethe-Haus, im Jahr 1944 ein Opfer des Bombenkriegs. Und aus seinem zerstörten Stamm wuchsen neue Bäume, so dass man noch heute im Park an der Villa Metzler Ginkgo-Bäume sehen kann.

Nach diesem kurzen Exkurs zur lokalen Topographie der historischen Ginkgo-Bäume in Frankfurt am Main wenden wir uns aber der Genese des Ginkgo-Gedichts zu. Goethe hat seine ›Divan‹-Reinschriften datiert. Das Ginkgo-Gedichtblatt trägt als Datum den 15. September 1815. Das muss nicht bedeuten, dass es sich dabei zwangsläufig um das Datum der Niederschrift handelt, es weist aber eindeutig darauf hin, dass Goethe mit diesem Datum im Entstehungskontext des Gedichts

4 Marianne und Johann Jakob Willemer, Briefwechsel mit Goethe. Dokumente – Lebens-Chronik – Erläuterungen, hrsg. von Hans-J. Weitz, Frankfurt am Main 1965, S. 157 f.

5 Vgl. Wolfgang-Hagen Hein, Goethe und ein Frankfurter Apothekergarten, in: Pharmazie und Chemie in Goethes Leben und Werk. Wissenschaftliche Beiträge zu ausgewählten Aspekten, hrsg. von Peter Dilg, Stuttgart 2010, S. 61–74.

etwas verband. Was geschah also um den 15. September 1815 herum, als ›Gingo biloba‹ entstand?

*Entstehung des ›Gingo biloba‹-Gedichts  
in Frankfurt am Main*

Dass Poesie und Leben im Divan, besonders im Buch Suleika, eng miteinander verwoben sind, lässt sich an vielen Gedichten anschaulich zeigen, was auch mit dem besonderen dialogischen Charakter der Gedichtsammlung im allgemeinen und im ›Buch Suleika‹ im speziellen zu tun hat. Die Realien des Ginkgo-Gedichts sollen im folgenden zusammengestellt werden.

Gemeinsam mit Sulpiz Boisserée trifft Goethe am 12. August 1815 in Frankfurt am Main ein und wird – von einigen Unterbrechungen abgesehen – bei den Willemers auf der Gerbermühle leben. Am 28. August feiert er dort seinen Geburtstag. Marianne berichtet, darüber, wie er dort seine Tage verbrachte:

Den Morgen brachte er allein zu; den Mittag erschien er, auch wenn kein Besuch da war, im Frack. Nachmittags liebte er gemeinsame Spaziergänge, besonders in den Wald, wo er voll Lust und Leben und sehr mitteilend war. [...] Abends war er am liebenswürdigsten, besonders wenn er in seinem weißflanellenen Rock erschien und vorlas, meist aus seinem immer mehr heranwachsenden Divan. [...] Sehr schön las er, wie er auch schön sprach. Aus seinem Munde glaubte man manches erst recht zu verstehen; leicht ward er selbst beim Lesen zu Thränen gerührt. Vor Tische ließ er sich gern Lieder von mir singen.<sup>6</sup>

Alle erhaltenen Berichte bezeugen, dass die Atmosphäre auf der Gerbermühle sehr ausgelassen und gesellig war. In der Zeit vom 8. bis 15. September 1815 verließ Goethe aber die Gerbermühle und verbrachte eine Woche in der Stadt. Die Willemers hatten ihm ihr Stadthaus »Zum Rothen Männchen« in der alten Mainzer Gasse Nr. 43 zur Verfügung gestellt. Hierher zog sich Goethe zum Arbeiten zurück, an

6 Willemer – Goethe, Briefwechsel, S. 315 f.

jenen Ort, in dessen Nähe er seine Kindheit und Jugend verbracht hatte. »Also auch Goethe ging heute in seine Jugend wallfahrten«, schrieb Rahel Varnhagen, die Goethe in Frankfurt unerwartet zu Gesicht bekam, und beschrieb damit sehr treffend, was in Goethe vorging.<sup>7</sup> In einem Brief an seine Frau Christiane vom 12. September 1815 heißt es: »Gegenwärtig bin ich in der Stadt, allein, in Willemers Wohnung, deren unschätzbare Aussicht du kennst. Von morgens bis abends ists unter meinen Fenstern lebendig, tags laufe in der Stadt herum, Menschen und Sammlungen zu sehen. Frankfurt stickt voll Merkwürdigkeiten.«<sup>8</sup>

Eine dieser »Merkwürdigkeiten« ist die junge Marianne von Willemers, mit der er, wie sein Tagebuch ausweist, am 13. September »hin und wider bis ans Sch[aumain]tor«<sup>9</sup> in Sachsenhausen spaziert und ihr dabei vielleicht auch die am Vortag entstandenen ›Divan‹-Verse »Nicht Gelegenheit macht Diebe ...« übergibt, auf die Marianne mit einem eigenen Gedicht antwortet, dem Gedicht »Hochbeglückt in deiner Liebe ...«. Beide gehören zum Entstehungszusammenhang des ›Gingo biloba‹-Gedichts – was auch die Datierung der beiden Reinschriften durch Goethe auf den 15. und 16. September 1815 zeigt. »Hochbeglückt ...« ist wahrscheinlich das erste ›Divan‹-Gedicht Marianne und hier zeigt sich auch bereits ihre Ausnahmestellung unter den Frauen um Goethe. Sie war die einzige Frau, die einen lyrischen Dialog mit Goethe auf Augenhöhe beginnen konnte. Goethe hatte für sein Gedicht kreuzgereimte Vierzeiler aus vierhebigen Trochäen mit abwechselnd weiblichem und männlichem Ausgang gewählt, und Marianne antwortet metrum- und teilweise reimgleich, was von ihrem poetischen Können zeugt – auch wenn die Handschrift die durch Goethe redigierte Form wiedergibt.

Hans-J. Weitz hat in seinen Anmerkungen zum Briefwechsel Willemers-Goethe die Vermutung geäußert, dass in jenen Tagen, als Goethe in der Stadt und Marianne in der Gerbermühle weilte, bereits der Austausch von Chiffrenbriefen begonnen hatte. Er begründet seine Vermutung damit, dass das Gedicht ›Geheimnis‹, in dem dieses Verfahren beschrieben wird, auf den 21. September 1815 datiert ist. Belegen lässt sich das nicht, aber auch dieses spielerisch-dichterische Verfahren

7 Ebd., S. 306.

8 Ebd., S. 317.

9 Ebd., S. 318.

spricht für die poetische Klasse Mariannes und ihr Verständnis für die orientalische Poesie eines Hafis.

Am 15. September nachmittags kehrt Goethe zur Gerbermühle zurück, wo er freudig erwartet wird. Und nicht mit leeren Händen, wie wir aus dem Tagebuch von Sulpiz Boisserée erfahren:

Heiterer Abend; Goethe hatte der Wilmer ein Blatt des Ginkho biloba als Sinnbild der Freundschaft geschickt aus der Stadt. Man weiß nicht ob es eins, das sich in 2 teilt, oder zwei die sich in eins verbinden. So war der Inhalt des Verses. – Wir saßen in der schönen warmen Abend-Luft auf dem Balkon.<sup>10</sup>

Zumindest die mittlere Strophe des Gedichts muss also an diesem Tag bereits existiert haben, wahrscheinlich auch die erste. Denn nicht ohne Grund hat Goethe das Gedicht in der erhaltenen Handschrift (die viel später entstand) auf diesen Tag datiert.

An einer anderen Stelle in Boisserées Tagebuch wird die Stimmung und Geselligkeit auf der Gerbermühle sehr anschaulich beschrieben. Über den Abend des 17. September 1815 wird darin berichtet:

Abends Gesang – [...] Don Juan: »Gib mir die Hand, mein Leben«: als Arie gesungen. Goethe nennt sie einen kleinen Don Juan; wirklich war ihr Gesang so verführerisch gewesen daß wir alle in lautes Lachen ausbrachen und sie den Kopf in d. Noten versteckte und sich nicht erholen konnte. Die lustige Stimmung setzte sich auch am Tisch fort. Die Frauen brachten allerlei Privatisier-Sprüche vor [...]. Endlich las Goethe noch Gedichte [...] und die kleine Frau schmückte sich mit ihrem Turban, einem orientalischen farbigem Shawl den Goethe ihr geschenkt. – Es wurde viel gelesen, auch viel Liebes-Gedichte an Suleika, Jussuf und Suleika usw. [...] Willmer schief ein, wird darum gefoppt wir bleiben deshalb desto länger zusammen, bis 1 Uhr. Mondschein-Nacht. Der Alte will mich in seinem Zimmer noch bei sich behalten – Wir schwatzen ihm fällt ein mir den Versuch mit farbigen Schatten zu zeigen, wir treten mit einem Wachslicht auf den Balkon – werden am Fenster von der kleinen Frau belauscht.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Ebd., S. 319.

<sup>11</sup> Ebd., S. 321–323.

Es war der letzte gemeinsame Abend auf der Gerbermühle. Am nächsten Tag reist Goethe nach Heidelberg ab, wo es ein letztes Wiedersehen geben wird. Die beschriebene Szenerie hat Boisserée auch in einer Zeichnung festgehalten, die sich in Mariannes Stammbuch erhalten hat. Man erkennt Goethe und Boisserée mit dem Wachslicht auf dem Balkon und unten Marianne mit Turban und Gitarre vor der Mühle knien. Auf dem Weg zum Haus, am linken unteren Bildrand wurde nachträglich noch der persische Liebesbote Hudhud, ein Wiedehopf, eingezeichnet. Dass Boisserée zu den »Wissenden« gehörte, belegt nicht allein die Zeichnung mit Hudhud, sondern auch die »Privatissima« überschriebenen Begriffe und Wendungen, die er auf der Rückseite des Blattes notiert und die eben jene »Privatisier-Sprüche«, jene Privatsprache bezeichnen, die auf der Gerbermühle gesprochen wurde.

Die Stimmung, die orientalische Verkleidung, der singende kleine Don Juan und der Dichter, der Liebesgedichte aus dem im Entstehen begriffenen ›Divan‹ vorträgt, der schlafende Willemer und die mondbeschiedene Nachtszenerie: Gäbe es nur diese eine Tagebuchstelle Boisserées, man hätte doch die ganze produktive Atmosphäre des ›Buchs Suleika‹ anschaulich beschrieben. Zu den Gedichten, die an diesem ausgelassenen Tag entstehen, gehören auch die Verse aus dem Dialog zwischen Suleika und Hatem, also »Als ich auf dem Euphrat schiffte ...« und »Dies zu deuten bin erbötig ...«. Ein Hatem-Gedicht, von dem Goethe vielleicht einen ersten Entwurf vorlas und das mit den Versen endet:

Mich vermählst du deinem Flusse,  
Der Terrasse, diesem Hayn,  
Hier soll bis zum letzten Kusse  
Dir mein Geist gewidmet seyn.<sup>12</sup>

Interessant an der Stelle ist, dass Boisserée nur von »Liebes-Gedichten an Suleika« spricht. Die Gedichte Suleikas an Hatem werden nicht erwähnt, woraus sich schließen lässt, dass Goethe die Einteilung des Buches in ein Wechselgespräch zwischen Hatem / Jussuf und Suleika bestenfalls angedacht, aber noch nicht vorgenommen hatte. Von Mariannes Gedichten lag ihm bisher ja auch nur eines vor, von dem wir wissen, nämlich »Hochbeglückt ...«. Im Kreis der »Wissenden« wollte Goethe

<sup>12</sup> WöD 1, S. 77. Vgl. Willemer – Goethe, Briefwechsel, S. 323 f.

es sicher nicht vortragen. Wenn man genauer darüber nachdenkt, wird hier eine vielsagende Szenerie geschildert: Goethe trägt seine Liebesgedichte an Suleika der Gesellschaft in der Gerbermühle vor und Suleika alias Marianne sitzt dabei mit Turban und orientalischem Shawl und weiß, dass sie gemeint ist. »Eins und doppelt«, das ist der Entstehungszusammenhang des ›Gingo biloba‹-Gedichts.

*Goethes geheimnisvoller Brief mit Gedicht  
aus Heidelberg nach Frankfurt am Main*

Am nächsten Tag bricht Goethe nach Heidelberg auf, nicht ahnend, dass er die Willemers am 23. September noch einmal in Heidelberg treffen wird, wo ihm Marianne – glaubt man den nachträglichen Datierungen Goethes – bei ihrer Ankunft das Gedicht an den Ostwind übergibt und am 26. September, dem Tag des Abschieds, das Gedicht vom Westwind.

Goethes Empfindungen nach dem Abschied von Marianne lassen sich an verschiedenen Zeugnissen ablesen. Am deutlichsten in einem Brief an Rosine Städel, Mariannes Vertraute. Das Schreiben datiert vom 27. September 1815, den Tag nach der Abreise der Freunde. Dieser Brief enthält auch die erste Niederschrift des ›Gingo biloba‹-Gedichts und erklärt die Bedeutung gerade dieses Gedichts sehr anschaulich:

In Hoffnung, daß Sie den teuren Freunden alles getreulich ausrichten werden, wovon ich nicht den tausendsten Teil auszusprechen im Stande bin, schreib ich, liebe Rosette, diesen Brief. Da ich denn gleich, wie bisher, mich in die Poesie flüchten und ausrufen muß:

Wo war das Pergament? der Griffel wo?

Die alles faßten; doch so wars – ja so!

Nachdem uns denn die Freunde verlassen hatten, fingen die bisher nur drohenden Übel an, förmlich auszurechnen, es entstand ein Brustweh, das sich fast in Herzweh verwandelt hätte [...], so daß ich, mit einiger Resignation die gegenwärtigen, mit einiger Vorsicht die künftigen Gebrechen in lauter Heil und Glück umwandeln könnte. Inwiefern es gelingt, kann ich vielleicht zukünftig vertrauen.

Aus dem Niedergeschriebnen aber ist ersichtlich, daß ich mit grundgelehrten Leuten umgehe, welche sich zwar an dem, was uns mit äußeren Sinnen zu fassen erlaubt ist, gerne ergötzen, zugleich aber behaupten, daß hinter jenen Annehmlichkeiten sich noch ein

tieferer Sinn verstecke; woraus ich, vielleicht zu voreilig, schließe, daß man am besten täte, etwas ganz Unverständliches zu schreiben, damit erst Freunde und Liebende einen wahren Sinn hineinzulegen völlige Freiheit hätten.

Da jedoch jenes bekannt wunderliche Blatt durch seine prosaische Auslegung einigen Anteil gewonnen, so stehe hier die rhythmische Übersetzung.<sup>13</sup>

Dann folgt das Gedicht. Es ist ein merkwürdiger, geheimnisvoller Brief, in dem Goethe gleich zu Beginn seine Ohnmacht benennt, die Empfindungen auszusprechen und sich zur Flucht in die Dichtung bekennt, von der ihm allein Glück und Heil kommen kann. Hier formuliert er sein Programm des künftigen ›Divan‹. Und er fügt die Absicht an, künftig »Unverständliches zu schreiben«, in das »Freunde und Liebende einen wahren Sinn hineinzulegen völlige Freiheit hätten«. Dass er hier das ›Gingo biloba‹-Gedicht im Zusammenhang mit »Freunden und Liebenden« nennt, verleiht dem Gedicht eine besondere Bedeutung. Man kann davon ausgehen, dass die Adressatin wusste, was gemeint und für wen die Botschaft bestimmt war. So liefert der Brief auch ein gutes Beispiel für die Geheimsprache, jene »Privatissima«, die den Briefwechsel durchzieht und die es dem Leser noch heute erschwert zum »Wissenden« zu werden. Das Geheimnis bleibt – auch für Philologen – erhalten.

Dieser Brief, noch unter dem unmittelbaren Eindruck des Abschieds geschrieben, macht jedoch deutlich, dass das ›Gingo biloba‹-Gedicht im Liebesdialog zwischen Hatem und Suleika, zwischen Goethe und Marianne, eine Sonderstellung einnimmt. Das Gedicht markiert einen Wendepunkt, eine Metamorphose. Es ist, wie Goethe schreibt, die »rhythmische Übersetzung« von etwas, wovon der Dichter, »nicht den tausendsten Teil auszusprechen im Stande« ist. Der *Mensch* Goethe war von etwas überwältigt, das ihm die Sprache raubt, und so flüchtet sich der *Dichter* in die Poesie. Die Schlussverse »Fühlst du nicht an meinen Liedern | Daß ich Eins und doppelt bin?« sind der Geheimcode oder besser: der geheime Grundton für die Beziehung der beiden, aber auch für die Gedichte aus dem ›Buch Suleika‹.

Goethe war ein Mann des Anschauens. Ausgehend von dem östlichen Blatt und seiner besonderen Form, entfaltet er mit dem Wort

13 Willemer – Goethe, Briefwechsel, S. 26 f.

vom »Eins und doppelt«-Sein einen geheimen Sinn, der weit über das Pflanzliche hinaus weist. Ernst Beutler hat sehr schön gezeigt, wie schon die Gespräche mit Boisserée in Frankfurt »Präludien zur Dichtung« waren. Die Gespräche über »die Einheit der Persönlichkeit in einem doppelten Leben«, über Expansion und Konzentration in der Natur, über Systole und Diastole, über den »Rhythmus von Polarität und Vereinigung« und die Synthese von Gut und Böse; auch die Gespräche mit Creuzer in Heidelberg handeln vom Doppelsinn der allen antiken Mythen innewohnt.<sup>14</sup>

Aber die Bewegung des ›Gingo biloba‹-Gedichts führt vom konkreten Blatt und den gelehrten Fragen der »Wissenden« schließlich zur Poesie und zum Dichter, der durch das Gedicht spricht: »Fühlst du nicht an meinen Liedern | Daß ich Eins und doppelt bin?« Die beschreibenden und fragenden Verse münden schließlich in diese beiden Zeilen, die ein Gegenüber, ein Du voraussetzen und direkt ansprechen. Ein Du, das fühlen soll, um zu wissen. Ein Du, dass die Lieder nicht deuten, sondern erfüllen soll, weil sich darin das Wesen des Dichters offenbart. Natürlich geht es dabei im Gedicht um Liebe, in Goethes Inszenierung mit Brief und Gedicht aber vor allem auch um die Doppelnatur von Leben und Poesie oder, wie Goethe schreibt, den nun beginnenden Versuch im ›Buch Suleika‹ »künftige Gebrechen in lauter Heil und Glück« umzuwandeln.

Dies war ein schwieriger und schmerzhafter Prozess, der – wie so oft bei Goethe – wieder mit einer Flucht beginnt. Es war entschieden, und Goethe deutet es mit dem Brief und dem Gedicht an. Er entscheidet sich dafür, nicht mehr, wie den Freunden und Marianne in Aussicht gestellt, nach Frankfurt zurückzukehren. Nun beginnt, was Goethe am Ende des ›Buchs Suleika‹ interessanterweise gerade der Protagonistin als Schlussworte in den Mund legt:

Süßes Dichten, lautre Wahrheit  
Fesselt mich in Sympathie!  
Rein verkörpert Liebesklarheit,  
Im Gewand der Poesie.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Beutler, Die Boisserée-Gespräche von 1815 (Anm. 2), S. 398–400.

<sup>15</sup> WöD 1, S. 101.

Die Verse stammen vom Dezember 1815, und Burdach und Beutler vermuteten sogar, Marianne hätte sie geschrieben. Nichts scheint mir unwahrscheinlicher als das. Alle Briefe und Zeugnisse Mariannes, ihr Krankwerden am Verstummen des Freundes bis zum Erscheinen des ›West-östlichen Divan‹ sprechen eine andere Sprache. Sie, die wie Goethe es im ›Gingo biloba‹-Gedicht forderte, die Fühlende war, musste vier Jahre auf die versprochenen »Lieder« warten, die ihr Antworten und Klarheit brachten.

Goethe aber beginnt am 6. Oktober den »Divan in Bücher« einzuteilen und bekennt Boisserée, dass er »flüchten« muss.<sup>16</sup> Angeblich vor dem Herzog, vor allem aber wohl vor seinen Gefühlen für Marianne. »Mein wundes Herz hat Recht auf Salz | Von deinen Lippen, | Bewahr das Recht, ich gehe fort, | Sei Gott befohlen«, heißt es in einem der Chiffrenbriefe, die Goethe Marianne zukommen lässt.<sup>17</sup> An den geheimen Briefen, in denen Hafis-Verse als Botschaften dienen, zeigt sich, wie Marianne leidet. Die Liebe habe sich fest in ihr »Innres eingenistet« heißt es an einer Stelle, und ihr Herz sehnt sich nach seinen Lippen. Goethe wird diese Formulierung aus dem Chiffrenbrief aufnehmen und sie in ein Gedicht verwandeln, das er in das Kapitel ›Chiffer‹, seiner ›Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-östlichen Divan‹ aufnimmt und dazu bemerkt: »Neigung und Wahl verleihen dem Ganzen ein inneres Leben, und die Entfernten finden ein tröstliches Ergeben, indem sie ihre Trauer mit Perlen seiner [Hafis'] Worte schmücken.«<sup>18</sup>

Als er jedoch das ›Gingo biloba‹-Gedicht zu Papier brachte, war die Flucht noch nicht endgültig gelungen. Boisserée hält in seinem Tagebuch vom 7. und 8. Oktober 1815 fest, wie verjüngt Goethe wirkt: »Er ist munter, vergißt die Kälte indem er mir von seinen orientalischen Liebes-Gedichten vorliest. [...] Wir däumeln im Divan. [...] G. meist verliebt.«<sup>19</sup> Die heilende Therapie des Schreibens und Ordnen hat bereits begonnen.

<sup>16</sup> Vgl. Willemer – Goethe, Briefwechsel, S. 339.

<sup>17</sup> Ebd., S. 339.

<sup>18</sup> WöD 1, S. 213.

<sup>19</sup> Willemer – Goethe, Briefwechsel, S. 341.

*Das ›Gingo biloba‹-Gedicht im Kontext des ›Buchs Suleika‹*

Blicken wir nun aber auf das Jahr 1819, als der ›West-östliche Divan‹ erschien. Goethe hatte bei der Zusammenstellung der einzelnen Bücher sehr genau – und im ›Buch Suleika‹ auch sehr gefühlvoll – auf die Anordnung der Gedichte geachtet. Achten wir dabei besonders auf die im September 1815 entstandenen Gedichte und besonders auf das ›Gingo biloba‹-Gedicht, dem Goethe eine besondere Stellung einräumt. Goethe beginnt das ›Buch Suleika‹ mit der ›Einladung‹ und der poetischen Benennung Suleikas. Alle diese Gedichte waren noch in Weimar und Eisenach entstanden. Der eigentliche Liebes-Dialog beginnt mit einer Doppelseite, auf der sich – mit Hatem und Suleika überschrieben – eben jene beiden Gedichte befinden, mit denen auch Goethes poetischer Dialog mit Marianne in jenen Frankfurter Septembertagen 1815 begann. Goethe plaziert sie nebeneinander auf der Doppelseite, so dass der Gesprächscharakter auch optisch verstärkt wird. Auf den nächsten beiden Doppelseiten werden die beiden anderen von Goethe auf die Frankfurter Tage datierten, ›Hatem‹ und ›Suleika‹ überschriebenen Gedichte, so getrennt, dass der Leser jeweils umblättern muss, um Hatems Antwort zu lesen. Die linke Seite endet schließlich mit Hatems Gedicht »Dies zu deuten bin erbötig ...«, also mit Versen, die eindeutig auf die Situation an der Gerbermühle und am Main hindeuten:

Mich vermählst du deinem Flusse,  
Der Terrasse, diesem Hayn,  
Hier soll bis zum letzten Kusse  
Dir mein Geist gewidmet seyn.

Da hier Hatem spricht, musste nun ein Gedicht Suleikas folgen. Goethe hätte problemlos die Wechselrede mit den beiden Gedichten »Sag du hast wohl viel gedichtet?...« und »Ja! von mächtig holden Blicken ...« folgen lassen können, die ja ebenfalls zu dem Liebes-Dialog vom September 1815 gehören – und sogar Marianne und Goethe zugeschrieben werden. Goethe entscheidet sich aber anders. Vor das ›Gingo biloba‹-Gedicht – das übrigens das einzige Gedicht nach der ›Einladung‹ und bis zum Gedicht ›Hochbild‹ im ›Buch Suleika‹ ist, das einen eigenständigen Titel erhalten hat und damit optisch aus dem Lieder-Duett herausgehoben wird – setzt Goethe das im Dezember 1817 entstandene Gedicht »Kenne wohl der Männer Blicke ...«.

Warum gerade dieses Gedicht, das gut zwei Jahre nach dem Hauptteil des ›Buchs Suleika‹ entstand und das, wie Hendrik Birus in seinem Kommentar anmerkt, »durch sein rhetorisch hochorganisiertes Parlando und seine Reim- und Strophenlosigkeit« auffällt?<sup>20</sup> Ihm fehlt alles Liedhafte. Aber, sozusagen als Einleitung zum ›Gingo biloba‹-Gedicht stehen die Verse Suleikas, die mit sich selbst redet:

Da erblicktest du Suleika  
 Und gesundetest erkrankend,  
 Und erkranketest gesundend,  
 Lächeltest und sahst herüber  
 Wie du nie der Welt gelächlet.  
 Und Suleika fühlt des Blickes  
 Ewge Rede: *Die* gefällt mir  
 Wie mir sonst nichts mag gefallen.<sup>21</sup>

Dann folgt das ›Gingo biloba‹-Gedicht mit den bereits erläuternden Liebesworten Hatems – jenen Worten, die an das Zusammensein in Frankfurt, den Abschied in Heidelberg und die Hoffnung auf die Liebes-Lieder erinnern, die der Geliebten das Wesen des Dichters Hatem-Goethe eröffnen sollen. Das scheinbar aus dem Rahmen fallende, eingeschobene Gedicht, dient Goethe als Kommentar. Gerade zur Zeit der Niederschrift des Gedichts, im November 1817, hatte er durch Meline Scharff, vielleicht auch durch Johann Jakob von Willemer selbst, von Mariannes Krankheit erfahren. Die Briefe vom Oktober 1817 bezeugen, wie sehr man in den Erinnerungen an die gemeinsam verbrachte Zeit in Frankfurt schwelgte. Goethe ebenso wie die Willemers. Vom 20. Februar 1818 stammt der verzweifelte Brief Willemers, der Goethe darüber informiert, dass »*unsere* gute Mariane kränkelt, daß sie leidet«.<sup>22</sup> Mir jedenfalls scheint dieser Einschub und die Positionierung des Gedichts ›Gingo biloba‹ auch eine Erklärung und Rechtfertigung Goethes zu sein, welchen »geheimen Sinn« das Buch Suleika verkörpert und was Goethe in ihm »rhythmisch« übersetzt hat. Goethe hatte geglaubt, dass es auch Marianne gelingen würde »künftige Gebrechen in lauter

20 WöD 2, S. 1198.

21 WöD 1, S. 78.

22 Willemer – Goethe, Briefwechsel, S. 73.

Heil und Glück« umzuwandeln. Er verstand nicht, dass *ihr* die Flucht vom Leben in die Poesie nicht so problemlos gelingen konnte. Die Komposition und Anordnung der Gedichte im Buch Suleika, gerade an dieser Stelle, war auch eine Botschaft oder Geheimschrift an sie.

*Johann Jakob Willemers Notiz zum ›Gingo biloba‹-Gedicht*

Am Ende meiner Interpretation möchte ich auf ein späteres und kaum beachtetes Zeugnis zum Gedicht verweisen. Es stammt von Johann Jakob von Willemer selbst, der ein verständnisvoller und feingeistiger Zeitgenosse war. Er wusste von der Zuneigung der beiden zueinander, und er hat sie nicht nur nicht unterbunden, sondern sogar gefördert, weil er wusste, wie viel seiner Frau diese Freundschaft bedeutete. Willemers Enkel, Gustav Scharff, fand in einem Buch einen Notizzettel seines Großvaters, der erstmals in unserer Ausstellung »Denn das Leben ist die Liebe ...«. Marianne von Willemer und Goethe im Spiegel des ›West-östlichen Divan‹ 2014 zu sehen war.<sup>23</sup> Es geht darin um das ›Gingo biloba‹-Gedicht und Willemer zitiert auf dem Blatt aus Goethes Anmerkungen zum ›Buch Suleika‹ den Satz:

Aber noch eines größern Mangels rühmt er sich: ihm entwich die Jugend; sein Alter; seine grauen Haare schmückt er mit der Liebe Suleika's, nicht geckenhaft, zudringlich, nein, ihrer Gegenliebe gewiß. Sie, die Geistreiche, weiß den Geist zu schätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.

Und Willemer fährt fort, vielleicht aus einer Rezension zitierend:

Die Holdseligen, geistreichen Jungfrauen im Westen und Osten, welche dies Buch wieder und wieder lesen, werden die reizende Suleika um den unvergleichlichen Dichter beneiden, der die Liebende und Geliebte mit so reifem, reinem Liebesglanz, mit so köstlichem Geschmeide zu schmücken, und mit so süßem Liebesflüstern zu beglü-

23 Vgl. »Denn das Leben ist die Liebe ...«. Marianne von Willemer und Goethe im Spiegel des ›West-östlichen Divan‹, hrsg. von Hendrik Birus und Anne Bohnenkamp in Verbindung mit Christoph Perels, Andrea Polaschegg und Joachim Seng, Frankfurt am Main 2014, S. 186, hier zitiert nach der Handschrift.

cken weiß. – Wer aber ist dieß, unvergleichliche Suleika, welche mit dem Dichter so Eins ist? Wo mag sie leben und dieser Lieder sich selig preisen?

Als Antwort verweist Willemer auf das ›Gingo biloba‹-Gedicht und schreibt, offenbar als ein »Wissender«:

Die schönen Augen die solches fragen, finden (S. 131) [*also im ›Gingo biloba‹-Gedicht*] dieselbe Frage und mit einer beruhigenden Antwort.

Darüber lohnt es sich nachzudenken. Denn für die Liebe, wie für Goethes Divan-Dichtung gilt, was Hugo von Hofmannsthal so mustergültig darüber formuliert hat: Dass in diesem Buch und seinen Gedichten »des innern Lebens kein Ende ist«. <sup>24</sup> So bewahrt das ›Gingo biloba‹-Gedicht bis heute das Geheimnis dieser außergewöhnlichen Beziehung: »Fühlst du nicht an meinen Liedern | Daß ich Eins und doppelt bin?«

24 Hugo von Hofmannsthal, Goethes »West-östlicher Diwan«, in: ders., Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe, Bd. XXXIV. Reden und Aufsätze 3, hrsg. von Klaus E. Bohnenkamp, Katja Kaluga und Klaus-Dieter Krabiel, Frankfurt am Main 2011, S. 86–89, hier: S. 86.